

Ein deutscher Klassiker aus England

Shakespeares deutsche Bühnenlaufbahn im 20. Jahrhundert

(NZZ, 16. Juli 2002: 51)

Shakespeare hat den Deutschen seit dem späten 18. Jahrhundert besonders viel bedeutet. Goethes „Rede zum Shakespeare-Tag“ von 1771, steht dafür als Dokument: „Wie ich mit dem ersten Stücke von ihm fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblick schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs Lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert.“ Ein neuer Umgang mit der Dichtung tat sich auf, der es erlaubte, sich von französischem Klassizismus zu lösen, und eine eigenständige Geniepoetik zu entwickeln.

Shakespeare wurde zu einem der einflussreichsten Autoren in der deutschen Literatur. Das ging so weit, dass die romantische Versübersetzung, die unter dem Namen „Schlegel-Tieck“ bekannt ist, den Status eines deutschen Klassikers annahm. Mit dem Aufkommen der Philologie machten sich deutsche Wissenschaftler daran, bedeutende Beiträge zur Shakespeare-Wissenschaft zu leisten, wie Alexander Schmidts auch heute noch viel benutztes *Shakespeare Lexicon*. In Weimar wurde 1864 eine Deutsche Shakespeare-Gesellschaft gegründet, heute die älteste literarische Gesellschaft Deutschlands; sie versuchte, Shakespeare als dritten deutschen Klassiker neben Goethe und Schiller zu etablieren. Als die Spannungen zwischen England und Deutschland zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wuchsen, wuchs auch die Versuchung, Shakespeare gänzlich als „unsern Shakespeare“ zu reklamieren; sie gipfelte in der Forderung des Journalisten Ludwig Fulda: Wenn Deutschland den ersten Weltkrieg gewinnen sollte, so müsse das Werk im Friedensvertrag formell Deutschland übermacht werden. Shakespeare, auch im zwanzigsten Jahrhundert der meistaufgeführte Bühnenautor Deutschlands, war mit der ganzen Wucht des Klassikers präsent; und dieser starken Gegenwart begegnete man im Theater je nachdem mit Scheu, Verehrung, Auflehnung, Kreativität und Zertrümmerungswut.

Goethe hatte Shakespeare *gelesen*. Hätte er das Werk seines Helden zuerst auf der Bühne gesehen, so wäre es ihm wohl nicht so leicht gefallen, ihn so zum visionären Dichter zu stilisieren. In Deutschland standen die beiden Rezeptionsweisen denn auch stärker als in England oft im Konflikt miteinander, einfach gesagt, die Vergeistigung der Literatur gegen die Sinnlichkeit des Theaters. Der Konflikt brach zum ersten Mal in den dreissiger Jahren auf—auch hier zeigen sich erstaunliche Kontinuitäten—im Streit um die fragwürdigen Shakespeare-Versionen von Hans Rothe. Diese nahmen für sich in Anspruch, den Text aus dem Geiste der elisabethanischen Zeit zu erneuern, und ermutigten so das Theater, Shakespeare nicht mehr länger der Literatur zu überlassen, sondern ihn ganz für sich selbst in Anspruch zu nehmen.

In seinem Buch *Shakespeare und das deutsche Theater im XX. Jahrhundert* beschreibt und ordnet Wilhelm Hortmann umfangreiches und faszinierendes Material—und er tut es mit Witz, liebevoller Ironie und Liebe zum farbigen Detail.

Shakespeare-Inszenierungen lassen sich ja nicht aus der allgemeinen Theatergeschichte und diese nicht aus dem kulturellen und politischen Klima herauslösen. Mit sichern Strichen (und vielen stimmigen Illustrationen) charakterisiert er zuerst die allgemeinen Bedingungen einer Epoche, dann die der Theater und schliesslich anhand ausgewählter Inszenierungen, Regien, Schauspieler und Schauspielerinnen die Arbeit an Shakespeare. Dabei werden Schwerpunkte gesetzt, aber immer wieder auch die vielfältigen nebeneinander existierenden Stile betont. Wir werden kundig durch die Zeit der Weimarer Republik, des Dritten Reichs, die Nachkriegszeit, die revolutionären Wirren der sechziger und siebziger, die Postmoderne der achtziger Jahre, das Theater der DDR (mit einem Beitrag von Maik Hamburger) und die Zeit nach der Wende geführt.

Zu besonders starker Form läuft der Autor auf (unter dem Titel „Shakespeare-Recycling“) bei der Schilderung der Inszenierungen von Castorf und Marthaler. Was ursprünglich als zweiter Band einer englischsprachigen Geschichte von Shakespeares deutscher Bühnenlaufbahn geplant war—der erste, von Simon Williams, behandelt auf weniger als der Hälfte der Seiten die Zeit von 1586-1914—ist zu einem eigenständigen, gewichtigen, spannenden, reich illustrierten Werk

von mehr als 550 Seiten geworden. Die englische Ausgabe von 1998 wurde von Hortmann selbst, mit der Freiheit, die dem Autor zusteht, hervorragend ins Deutsche übersetzt. Aber es ist nicht bei der Übersetzung geblieben. Hortmann hat seiner Geschichte weitere Abschnitte hinzugefügt, in denen er seine eigenen jüngsten Theaterfahrten vor allem im Ruhrgebiet nachträgt. Sein Fazit der heutigen Lage: „im Kontinent Shakespeare tummeln sich die explosiven jungen Wilden, eventsüchtige Grossveranstalter, textvernarrte Einzelgänger, theaterbesessene Performancekünstler, Fremdkulturen durchstöbernde Globetrotter, unbeirrbar Traditionalisten, Sensationalisten und Suchende.“ Und die Macht Shakespeare scheint ungebrochen.— Dieses Buch ist ein Fest.

Balz Engler

Wilhelm Hortmann: Shakespeare und das deutsche Theater im XX. Jahrhundert. Henschel-Verlag, Berlin 2001. 550 S., Fr. 59.90.